

### Der Erzbergbau Oesterreich-Ungarns in der Kriegswirtschaft

Es wird wenig Wirtschaftsbereiche geben, in denen die plötzlich notwendig gewordene Umstellung unserer früher gewohnten Art der Versorgung und die einschneidenden Wirkungen des großen Krieges schärfer zutage traten als im Erzbergbau, beziehungsweise in den von diesen abhängigen Industrien. In den Friedensjahren 1910 bis 1913 betrug die durchschnittliche Jahresverbrauchsmenge an allen Metallen mit Einschluß des Eisens 24.734.370 Meterzentner, die mit 23.053.891 Meterzentner durch Eigenproduktion gedeckt waren. Es waren also nur rund 6 Prozent aus dem Ausland zuzuführen. Unter diesem scheinbar sehr günstigen Verhältnis birgt sich aber die weniger günstige Tatsache, daß bei Ausschluß des Eisens pro Jahr 1.186.226 Meterzentner andere Metalle benötigt wurden, aber hiervon nur 451.844 Meterzentner durch die eigene Produktion gedeckt werden konnten, demnach fast mehr als 60 Prozent eingeführt werden mußten. Dieses Verhältnis ist wirtschaftlich um so schwerwiegender, als der Wert des Rohmetallverbrauches einschließlich Eisen im Jahre rund 384.000.000 Kronen betrug, von denen rund 90 Millionen Kronen (27 Prozent) zur Bezahlung unserer Importe in das Ausland wandern mußten.

Gerade die technische Rüstung benötigt im Kriege in besonders hohem Maße der verschiedensten Metalle als Rohstoffe. Die heimische Metallindustrie sah sich daher bei Ausbruch der Weltkatastrophe vor ein fast unlösbares Problem gestellt. Auf der einen Seite war die völlige Ausschaltung der bisher als unbedingt notwendig angesehenen Metallimporte, auf der anderen Seite eine gegenüber dem Frieden unmöglich noch gesteigerte Inanspruchnahme von Rohmetallen. Zu Kriegsbeginn und auch noch 1915 hatte der Erzbergbau wohl mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Man konnte aber schon damals erkennen, daß sich der Verfall von der ersten lähmenden Einwirkung des Krieges verhältnismäßig rasch erholen werde, da nach den ersten bangen Wochen zaudernden Ruwartens oder vollständiger Stilllegung die einzelnen größeren Baue unter sehr tatkräftiger Unterstützung von Seiten der Heeresverwaltung bald wieder durch Ergänzungen ihrer Belegschaft und durch Forcierung der Förderung ihrer früheren Produktionshöhe zustrebten. Bei Eisen war es ziemlich leicht, die ausfallende Friedenseinfuhr durch Eigenproduktion an Erzen vollkommen zu ersetzen, allerdings auch der Bedarf. Schwieriger, aber immerhin durchführbar war die Produktionssteigerung auch bei Blei und Zink. Bei allen drei Metallen hoben sich die Erbaue der Monarchie bedeutend erweitert und sind wesentlich umfangreicher und erträglichreicher als vor dem Kriegsbeginn. Sehr interessant gestalten sich die Bergbauverhältnisse hinsichtlich jener Erze, beziehungsweise Metalle, die für die Stahlveredlung bedeutungsvoll sind. Wenn man auch schon im Frieden für die verschiedensten technischen Zwecke Spezialitäten durch Zusatz der Legierungsmetalle Nickel, Mangan, Chrom, Wolfram, Molybdän usw. zu den gewöhnlichen Stahlsorten herstellte, so hat die Munitions- und Waffentechnik doch gerade diese Seite der Metalltechnik zu unerhörter Steigerung und Entwicklung gebracht. Unsere Monarchie ist im Verlaufe des Krieges daran gegangen, durch Erweiterung der schon bestehenden Baue und durch Neuentdeckungen die zur Stahlveredlung notwendigen Stoffe in der nötigen Menge zu produzieren. Bosnien hat sich als besonders erzieht erwiesen, und mehr denn je kann man dem bosnischen Bergbau die beste Zukunft prophezeien.

Eine der brennendsten Fragen war längere Zeit die Beschaffung des Schwefels, beziehungsweise der Schwefelsäure, für eine ganze Reihe von Industrien, allen voran für den Heeresbedarf in der Spreng- und Rindmittelindustrie. Solange vorzüglicher Schwefelkies und Schwefel spottbillig aus Spanien und Italien eingeführt werden konnten, dachte man wenig daran, größere Lager von Schwefelerzen innerhalb der Monarchie abzubauen. Im Kriege aber griff man wieder auf die ziemlich reichlich verbreiteten Kiesbaue zurück und eröffnete nach unserer völligenensperrung gegen das Ausland eine größere Anzahl vordem wenig beachteter Vorkommen, so daß es auch hierin gelang, den Bedarf an Erhöhung des heimischen Bergbaubetriebes zu befriedigen und sogar noch einen Exportüberschuß für das verbündete Ausland zu erzielen.

Man lernte im Kriege aber auch, sich in den Anforderungen, die an den Reichtum der Erze gestellt werden, sehr zu bescheiden. Verlangte man vor Kriegsbeginn zur Verhüttung Kupfer- oder Wolframzerze mit mindestens 2 Prozent Metallgehalt, so genügt heute weniger als die Hälfte dieser unteren Gehaltsgrenze. Große Bleimassen werden unter anderem aus uralten serbischen Schlackenhalben mit 5 Prozent Pb-Gehalt gewonnen. In allgemeiner kann man sagen, daß sich bei den selteneren Metallen die Bauwürdigkeitsgrenze auf die Hälfte herabdrücken ließ, demnach noch sehr arme Erze erfolgreich verhüttet werden können.

Die Unmöglichkeit der Einfuhr wichtiger Metalle, die wir sonst vom Ausland bezogen, kann nicht nur durch Forcierung des heimischen Bergbaues und Aufbringung des Metalles in schon verarbeiteter Form, sondern auch dadurch wettgemacht werden, daß Erzfahstoffe Verwendung finden, die es ermöglichen, den unumgänglichen nötigen Bedarf an den uns fehlenden Metallen auf das Mindestmaß herabzudrücken. In dieser Hinsicht ist das Verhältnis

von Kupfer, Eisen und Aluminium bemerkenswert. Während vor dem Kriege eine Unsumme Kupfers in Legierungsform (Messing, Rotguss usw.) verbraucht wurde, hat man heute die Mehrzahl der daraus hergestellten Verbrauchsgegenstände durch Eisenwaren, ja selbst durch neuartige Kunstprodukte aus der Leerverarbeitungsindustrie erfolgreich zu ersetzen vermocht. Ein Hauptverbraucher an Kupfer aber die Elektrotechnik, schien zunächst keine Ersatzmöglichkeiten für Kupfer zu kennen, und doch ist es heute möglich, auch diese gewaltigen Kupfermassen fast zur Gänze zu surrogieren, und zwar durch Aluminium. Im Frieden bezogen wir die wertvollsten Baugute aus Südfrankreich, besaßen aber schon damals kleine Betriebe und Bauwerksbaue in Dalmatien, die nach dem damaligen Stande für die Versorgung des übrigens geringen Friedensbedarfes an Aluminium nicht anzukommen vermochten. Als nun die ersten Versuche, für elektrotechnische Zwecke Kupfer durch Aluminium zu ersetzen, glänzende Resultate ergaben, wurden die bekanntesten Baugutvorkommen der Monarchie Gegenstand des lebhaftesten bergbauischen Interesses. Die Baugutvorkommen auf den dalmatinischen Inseln, die übrigens Erze liefern, die leicht die Konkurrenz mit den französischen Bauteil aufzunehmen vermögen, erhielten dadurch einen ganz besonderen Wert. Auch Ungarn besitzt im Ostale, nämlich von Nagymaros (Großwardein), größere Baugutlager mit allerdings minderer Qualität. Jedenfalls ist die Monarchie vollkommen ausreichend mit Aluminiumerzen versorgt und von jeder Zufuhr für die Zukunft unabhängig. Ähnlich wie bei dem Verhältnis Kupfer-Aluminium liegen die Dinge bei den Stahlveredlungsmetallen, wo die Mittelmächte hauptsächlich an Nickel zu wenig Rohmaterial besitzen. Die Verwendung anderer, ausreichend zur Verfügung stehender Stahlegierungsmetalle (Mangan, Chrom, Wolfram usw.) löste die Schwierigkeiten.

In der Uebergangs- und Friedenszeit wird sich unsere Bergbauindustrie wohl nach Osten orientieren müssen. Die Bergbauindustrie Ost- und Südosteuropas, wie auch des mittleren Asiens ist noch wenig ausgenüht, vielfach allerdings noch kaum erschlossen; es liegt dort ein großer Hoffnungswert vor, der sich in absehbarer Zeit zu einer gewaltigen Produktionshöhe aufsteigern vermag. Sibirien, der Kaukasus und Sibirien, aber auch der Balkan sind geologisch so weit bekannt, daß man in bergtechnischer Beziehung auf eine glänzende Zukunft hoffen darf. Die Ostorientierung unseres Bergbaues hätte auch hinsichtlich unserer Ausfuhr und der zur Verfügung stehenden Kompositionenobjekte viel für sich. Hauptächlich Quecksilber, Antimon, einige Stahlveredlungsmetalle, in der Folgezeit vielleicht auch Aluminium und vor allem Radium sind jene Metalle, deren Produktion unseren Bedarf überdeckt. Während bezüglich aller dieser Metalle der Westen Europas sich selbst versorgt und sogar das bisher als österreichisches Monopol angesehene Radium durch eine sehr intensiv einsetzende, allerdings auch sehr kostspielige Produktion amerikanischer Herkunft vom Markte zu drängen sucht, ist gerade im Osten der Monarchie für unsere Ausfuhrmetalle ein Bedürfnis vorhanden und schon darum eine Hebung des heimischen Bergbaues für unsere Beziehungen zu den östlichen Nachbarn außerordentlich wertvoll. Das kostbare Radium allein kann uns durch seine Ausfuhr Millionen ins Land bringen. Auch der Export an Quecksilber stellt eine stattliche Einnahmsquelle für die Monarchie dar; besitzen wir doch in dem Bergbau von Idria einen der größten Quecksilbervorkommen der Erde. Bezüglich Antimon, dessen Bedarf für waffentechnische Zwecke im Kriege gewaltig stieg, stehen uns neben den alten Bergbauen noch einige neue Kriegsbaue zur Verfügung, deren Weiterführung im Frieden uns gleichfalls ein wichtiges Ausfuhrprodukt liefern könnte. Hier wurden nur reine Bergbauprodukte in ihren Beziehungen zu dem Rohstoffverkehr mit dem Osten ins Auge gefaßt, wodurch natürlich die Möglichkeit für Ausfuhr- und Kompensationsartikel nicht im entferntesten erschöpft ist. Insbesondere herrscht im Osten ein entschiedenes Bedürfnis nach Fertigfabrikaten der verschiedensten Art, woraus zu schließen ist, daß unsere gesamte Industrie im Verein mit dem Bergbau bei einer Orientierung nach Osten nur gewinnen kann.